

# Wort und Antwort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **39 (1983)**

Heft 6

PDF erstellt am: **11.09.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Sprachliche Verblödung

Immer mehr greift die Unsitte um sich, die sprachliche Verblödung einem Höhepunkt entgegenzutreiben und in Radio, Fernsehen und Zeitungen, in den Schulen und in der Öffentlichkeit dem sogenannten Dialekt zum Durchbruch zu verhelfen, wo er nicht angebracht ist. Selbst die Verwaltungen und Behörden geben sich volkstümlich und flüchten in den Dialekt, im Glauben, dadurch glaubwürdiger zu werden. Die Folge dieser Entwicklung ist eine grenzenlose Sprachverblödung im deutschschweizerischen Raum, die zur Folge hat, daß zahlreiche Schüler und Studenten, aber auch viele andere, im täglichen Leben die Schriftsprache nicht mehr beherrschen und sich nicht verständlich ausdrücken können.

Der Dialekt ist im täglichen Umgang sicher angebracht und die verschiedenen Formen sind zu pflegen. Daneben sollte aber auch die Schriftsprache gepflegt und gefördert werden, denn nur sie vermag dazu beizutragen, daß sich aus dieser Sprache der Redestil entwickelt. So haben denn auch die Welschen den Vorteil ihrer Sprache, die von Wort und Schrift nicht stark abweicht, obwohl es auch hier Dialekte gibt. Doch der Welsche ist viel freier in seiner Rede, weil er die Sätze nicht umzudrehen braucht, wenn er spricht.

Zusammenfassend: Der Dialekt hat seine Berechtigung im täglichen Gebrauch, aber auch die Schriftsprache sollte vermehrt gefördert werden, vor allem an den landw. Berufs- und Fachschulen und an Vorträgen. Nur so wird es möglich sein, die sprachlichen Schwierigkeiten im Ausdruck zu überwinden, und die Schriftsprache zu festigen. Daß die Schulen und Behörden auf diesem Weg vorangehen sollten, wäre eigentlich selbstverständlich.

Sa. („Die Grüne“)

## Wort und Antwort

„Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ (Vgl. Heft 3, S. 66 ff.)

Dieser hochinteressante Aufsatz über Luther und das Sprichwort brachte mir viel Neues. Ich möchte auf einen Umstand hinweisen, der dem Autor gewiß ganz selbstverständlich ist, der aber auf den letzten Seiten seines Artikels vielleicht nicht für alle Leser klar ersichtlich war, nämlich: Das Dativ-Relativpronomen ist nicht einfach eine Variante zum ursprünglichen Sprichwort, sondern gibt ihm einen ganz anderen Sinn. Die Originalform „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über“ bedeutet: Wovon (von welchem *Inhalt*) das Herz voll ist, davon (von dieser *Sache*) geht der Mund über; d. h., was uns beschäftigt, das läßt sich kaum verschweigen. Die Dativform hingegen „Wem das Herz voll ist, dem geht der Mund über“ (Wander usw.) bedeutet: Dem *Menschen*, dem das Herz voll ist, läuft der Mund über; d. h., wer ein volles Herz hat, der redet. Diese Umdeutung liegt auch bei Uhlenbruck (Anm. 42) vor, während Renner (Anm. 41) das Sprichwort in der ursprünglichen Bedeutung verwendet („Wes der Sack eines Politikers voll ist . . .“).

Wir werden wohl immer öfter auf die Dativumformung stoßen, da die Genitivformen immer weniger verstanden werden.

Ursula Zürcher

„Wörter und Ausdrücke, die man meiden sollte“ (Vgl. Heft 4, S. 115)

Herr Dr. Teucher schreibt sehr richtig gegen den Gebrauch von Wörtern, die er als störend empfindet.

Seinen Beispielen wären anzufügen: schlußendlich, konkret, effektiv, echt, Engagement, Lokalmatador, Protagonist, grünes Licht (wann gibt es rotes Licht?), Weichen stellen.

Siegfried Bollag

„Fribourg — Freiburg“ (Vgl. Heft 5, Seite 148)

man nimmt anstoß daran, daß der deutschschweizer nicht ‚freiburg‘, sondern ‚fribourg‘ schreibt. doch ein vergleich mit dem undenkbaeren ‚solothurnois‘ tut nichts zur sache. ‚freiburg‘ ist zweideutig, und ‚freiburg im üchtland‘ ist schwerfällig; so hat sich das in deutschen texten unschöne ‚fribourg‘ weitgehend durchgesetzt, besonders da man es auch ohne weiteres mit deutscher aussprache lesen kann.

ich sehe nicht ein, weshalb wir deutschschweizer für diese stadt und diesen kanton nicht die bezeichnung ‚friburg‘ gebrauchen sollen. sie wäre eindeutig, kurz und genau so deutsch wie ‚schwyz‘.

alfred vogel

„Wortursprung von ‚frieren‘“ (Vgl. Heft 4, Seite 106)

Die Etymologie, die den Ursprung und die Entwicklung der Wörter erforscht, ist eine heikle Wissenschaft. Wohl benötigt sie Spürsinn und sogar etwas Phantasie, aber diese muß auf Schritt und Tritt streng kontrolliert und gezügelt werden, will man nicht aufs Glatteis geraten. Es ist auch durchaus erlaubt und oft sogar fruchtbar, überlieferte Erklärungen in Frage zu stellen und neue zu suchen. Nur muß es mit der nötigen Umsicht und Sorgfalt geschehen. Gerade das läßt W. Rotach in dem hier angesprochenen Beitrag vermissen. Er mißtraut der Annahme einer indogermanischen Wurzel *preus* mit der Begründung, damit werde „die Herkunft einer germanischen Form in eine unbekannte Sprachlandschaft und in eine unbekannte Zeit“ verlegt. Wollte man dieses Argument folgerichtig anwenden, so müßte die Etymologie eines großen Teils unserer Erbwörter neu geschrieben werden.

(Da im folgenden die Wörter germanisch, gotisch, alt-, mittel- und neuhochdeutsch häufig vorkommen, verwende ich die üblichen Abkürzungen germ., got., ahd., mhd., nhd.)

Mit Recht geht Rotach von got. *frius*, Frost, aus, sieht aber darin ein Lehnwort aus gleichbedeutendem lateinisch *frigus*, bei dem das *g* ausgefallen, aber die lateinische Nominativ-Endung *-us* unverändert erhalten geblieben wäre, was allen Erfahrungen widerspricht. Statt in *fri-us* zu trennen, ist *iu* als Diphthong und das ganze *frius* als Wortstamm aufzufassen. So betrachtet, ist indogermanisch *\*preus* als Wurzel für die Sippe von ‚frieren‘ kaum anfechtbar, da *p* nach der bekannten Regel zu germ. *f* verschoben wird und indogerm. *eu* germ.-got. *iu* entspricht. Rotach scheint das ahd. Verb *friosan* für eine Ableitung aus *frius* zu halten. Selbst wenn man dies annimmt, muß man ein germ. *friusan* voraussetzen. Dieses (wie ahd. *friosan*) gehört in die zweite Ablautklasse der starken Verben wie verlieren, bieten, schießen, ziehen usw. Der Ablaut beruht auf der Betonung im Indogerm., woraus folgt, daß die starken Verben grundsätzlich als sehr alt zu gelten haben. Daher ist das Substantiv *frius* viel wahrscheinlicher eine Ableitung zum Verb und nicht umgekehrt. Solche Bildungen zu starken Verben sind

übrigens gar nicht selten; es besteht somit kein vernünftiger Anlaß, eine Entlehnung aus dem Lateinischen anzunehmen, außer man wolle um jeden Preis mit einer neuen Herleitung aufwarten.

Die weitere Entwicklung von ahd. *friosan* stellt Rotach richtig dar, aber mit der Ableitung von ‚Frost‘ begibt er sich wieder auf einen Irrweg. Wollte man ihm die an sich unwahrscheinliche Bildung aus der 3. Person Einzahl des Verbs noch abnehmen, so klappt die Sache doch nicht, denn Rotachs *friosit* ist schlicht ein Konjugationsfehler. Dem germ. *u* entspricht im Ahd. *o* nur vor folgendem *a*, *e*, *o*; vor *i* und *u* dagegen bleibt es erhalten. Deshalb entsteht bei der Konjugation je nach der Endung ein Wechsel zwischen *iu* und *io*. So lautet die Gegenwart von ahd. *friosan*: (ich) *friusu*, (du) *friusis*, (er) *friusit*, (wir) *friosemes*, (ihr) *friuset*, (sie) *friosent*. Ein aus *friusit* gebildetes Substantiv müßte mhd. *friust* lauten, schweizerdeutsch *Früst*, nhd. ‚Freust‘! Selbst wenn Rotachs (falsches) *friosit* richtig wäre, käme man statt zu ‚Frost‘ zu mhd. und nhd. *Friest*; die Art, wie er das unbequeme *i* abschüttelt, ist doch zu einfach. Da hält man sich doch besser an Kluge, der von germ. *\*frus-ta* ausgeht. Das *u* entspricht der Ablautstufe des Plurals der Vergangenheit von *friusan*: germ. (wir, ihr, sie) *frusum*, *frusuth*, *frusun*. Im *-t-* erkennen wir ein gebräuchliches Mittel für die Ableitung abstrakter Substantive zu Verben; das *-a-* schließlich dient zur Bildung des Stamms der größten Deklinationsklasse starker männlicher Substantive, und da (wie schon erwähnt) dem germ. *u* vor *a* ahd. ein *o* entspricht, gelangen wir in bester Übereinstimmung mit den Lautgesetzen zu ‚Frost‘.

Über Rotachs Ausführungen zu den romanischen Sprachen sowie zum Verhältnis von lateinisch *rigidus* und *frigidus* möchte ich mich mangels genauerer Kenntnisse nicht äußern. Doch der grobe Schnitzer (S. 107 oben), der Dativ von lateinisch *frigus* heiße *frigo* (richtig *frigori* nach der dritten Deklination), macht mißtrauisch.

Dagegen noch ein Wort zu ‚frisch‘, ahd. *frisk*. Rotach will es ‚aus älterem *\*frius-k/frios-k* erklären und damit letztlich wieder auf lateinisch *frigus* zurückführen. Daß er hier das *u* unter den Tisch fallen läßt, sei nur nebenbei bemerkt. Vor allem übersieht er, daß die Bedeutung primär um ‚erst entstanden‘, ‚neu in Gebrauch genommen‘, ‚noch nicht verdorben‘ kreist, z. B. frisches Brot, frische Wäsche, frische Eier usw. Von Verwendungen wie in ‚frisches Wasser, frisches Bier, frische Luft‘ als Gegensatz zu ‚abgestanden, schal‘ führt wohl nur ein kleiner Schritt zu ‚kühl‘; aber das ist offenbar eine jüngere Entwicklung. Ein etymologischer Zusammenhang mit der Sippe von ‚frieren‘ läßt sich kaum herstellen. Hans Wanner

*Kurze Stellungnahme des Verfassers* (eine ausführlichere wird bei nächster Gelegenheit erscheinen):

Wenn wir das gotische *frius* vom Thema *f-rigid-us* = es macht starr / *f-rig-us* = Kälte, trennen und es in eine andere Umgebung stellen als *frius* aus *\*preus* = Kälte, wie erklärt man aus *\*preus* den Sinn von Kälte? — Wie haben ungelehrte Leute in alter Zeit einen Wortstamm übernommen? Vermutlich so, wie sie ihn hörten, samt Endung, die sie nicht als solche erkannten. Darnach wäre für die Goten *fri-us* ein Stamm *frius* = Kälte, gewesen, den sie nach ihrer Art weiterentwickelten. Frisch: Als *frius-c* belegt im ahd. *friusc-ing*. Das im Romanischen überall vorkommende *fresco*, auch *frais*, hat überwiegend den Sinn von ‚kühl‘. Da Entlehnung auf frühes MA zurückgeht, muß dies auch für das Germanische gegolten haben.

W. R.